

Predigt am 02.04.2015 (Gründonnerstag): Joh 13,1-15
Lieben und Lieben lassen

I. Niemand lässt sich gerne den Kopf waschen. Wir wissen, wie das gemeint ist: Heftige Schelte oder harte Kritik, die womöglich als Demütigung oder gar als Angriff empfunden wird. Dazu war Jesus durchaus auch fähig, wenn wir an die Szene der Tempelreinigung denken oder an seine „Wehe-Rufe“ an die Adresse der „Schriftgelehrten und Pharisäer“. Er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es darum geht, Heuchelei, fromme Gesetzlichkeit und Menschenverachtung beim Namen zu nennen. Ja: Jesus hat durchaus und hin und wieder Leuten in diesem Sinne den Kopf gewaschen.

Heute Abend aber kniet er nieder, um seinen Jüngern – jetzt aber im wörtlichen Sinne – die Füße zu waschen. Jesus übernimmt den Dienst, zu dem nicht einmal ein jüdischer Sklave gezwungen werden durfte, so verpönt war er. Damit stellt (!) er alles auf den Kopf: Die übliche Hierarchie von Oben und Unten, von Herr und Knecht. Dass es bei Jesu Fußwaschung nicht einfach um die übliche Fußpflege und Körperhygiene ging, macht das Evangelium klar, indem es die Fußwaschung nach (!) dem Mahl ansetzt. Da man sich die Füße wusch oder waschen ließ, bevor man sich auf das Speisesofa legte, müssten die Füße der Jünger längst sauber gewesen sein. Und somit wird deutlich, dass Jesus eine besondere Zeichenhandlung setzen wollte. Es geht ihm um die Liebe, um Jesu Liebe zu den Seinen. Diese Liebe, die sich tags darauf am Kreuz vollenden wird, ist die Liebe Gottes, die bis zum Äußersten zu gehen bereit ist. „ER erniedrigte sich, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“, heißt es im grandiosen Hymnus des Philipper-Briefes (2,6-11) Das nimmt Jesus „am Abend vor seinem Leiden“ zeichenhaft vorweg, indem er seinen Jüngern die Füße wäscht. Wer wollte dazu Nein sagen?

Petrus tut es! Er kann die Umkehrung der Hierarchie nicht akzeptieren und weigert sich, seinem Meister und Herrn die Füße hinzuhalten: „Du, Herr, willst mir die Füße waschen?“ Und auch Jesu milde Einrede kann ihn nicht umstimmen: „Niemals sollst du mir die Füße waschen!“ Das klingt nach Demut, aber es ist keine! Wenn nämlich Petrus dem „Herrn“ nicht erlaubt, an ihm diesen Sklavendienst auszuüben, macht er (!) sich insgeheim zum Herrn über Jesus. Er hat eine bestimmte Vorstellung von der Rolle des Herrn und aus dieser lässt er Jesus nicht heraus. In diesem Zwiegespräch zwischen Jesus und dem Ersten seiner Apostel wird auch uns gesagt: Wer sich seine dienende Liebe nicht gefallen lässt, trennt sich vom Liebe-Gott, vom Gott der Liebe: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir.“ Erst diese harte Warnung bringt Petrus zur Einsicht.

II. Wie wäre es, wenn wir uns selbst in diesem irritierten Petrus wieder erkennen würden? Wir tun uns ja auch oft schwer damit, uns helfen zu lassen oder? Sich helfen, sich dienen zu lassen heißt auch, ein Stück seiner Selbstbestimmung aufzugeben. Wer uns hilft, gewinnt eben auch irgendwie Macht über uns, und das wollen wir oft nicht zulassen. Das ist unser Verdacht: Wer mich füttert, erklärt mich zum Kleinkind. Wer mich schützt, macht mich zum Schwächling. Dass wir dies nicht wollen, liegt auf der Hand. Unsere Freiheit und unsere Selbstbestimmung sind uns heilig – und das ist gut so! Es ist gut, dass wir denen gegenüber misstrauisch sind, die ungefragt Jesus spielen und uns die Füße – oder gar den Kopf – waschen wollen. Gerade das Symbol der Fußwaschung ist ja durchaus zweideutig und kann zwiespältige Gefühle auslösen. Die Liturgie der Abendmahlsmesse am Gründonnerstag sieht tatsächlich – „wo die seelsorgerlichen Verhältnisse es anraten“ (Rubrik im Messbuch – die „Fußwaschung“ vor, mit der ich mich allerdings nie anfreunden konnte. Die Bischöfe und Äbte in den Kathedralen und Klöstern mögen es tun, aber auch da gefällt es mir nicht! Die Bilder von Papst Franziskus, der Häftlingen und Behinderten die Füße wäscht, sind um die Welt gegangen. Das Oberhaupt der Weltkirche beugt sich herab, wäscht und küsst die Füße – sogar von Frauen und Muslimen. Selbst bei einem solch öffentlich gesetzten Zeichen bleibt für mich ein fahler Beigeschmack. Die Rollenverteilung ist bei diesem heiligen Spiel nämlich unveränderlich!: Der Papst, Bischof oder Priester wäscht anderen die Füße. So wird zwar für einen Moment die Hierarchie auf den Kopf gestellt, aber sie wird doch in dieser Umkehrung zugleich auch bestätigt. Wer nämlich demutsvoll die Füße

anderer waschen darf, darf ja in die Rolle des „Herrn und Meisters“ schlüpfen, während die anderen immer nur die Jünger spielen dürfen. Auf diese Weise wird die übliche Über- und Unterordnung durch Herablassung auf subtile Weise bestätigt, – ob die Beteiligten dies wollen oder nicht. Wer dies einmal durchschaut hat, bleibt skeptisch und wachsam! Ich wage mir nicht auszumalen, dass da zwölf Bischöfe und Priester sitzen, und ein Mann oder gar eine Frau aus der Gemeinde wäscht ihnen die Füße.

III. Unsere christliche Freiheit und Selbstbestimmung in Ehren! Der Petrus in uns braucht dies alles bei Jesus nicht zu befürchten. Wenn ER uns die Füße wäscht, ist dies keine Herablassung mit negativem Beigeschmack. „*Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder!*“ (Mt 23,8). So sagt es der Herr an anderer Stelle, und das ist genug Einspruch, um nicht zu sagen: Widerspruch zu dem, was in seiner Kirche zur „Hierarchie“, zur „heiligen Herrschaft“ geworden ist. Aber auch und gerade, weil es in Christi Gemeinde eine in der Taufe begründete heilige Gleichheit unter seinen Jüngern geben soll, bleibt die eingangs genannte Gefahr, dass wir allenfalls anderen (!) helfen, anderen dienen und andere lieben wollen. Wir selbst aber wollen gefälligst unabhängig und „selbständig“ bleiben. Deshalb sollten wir auf die präzise Formulierung des sog. Wiederholungsbefehls achten, den das 4. Evangelium Jesus in den Mund legt. Da steht nämlich nicht: „*Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe*, dann müsst auch ihr anderen (!) die Füße waschen.“ Es heißt vielmehr: „... dann müsste auch ihr einander (!) die Füße waschen.“ Das Evangelium hat also uns alle, alle seine Jünger, im Blick und ermutigt seine Gemeinde, sich gegenseitig zu helfen, zu dienen und zu ergänzen. Die dienende Liebe soll keine neue Hierarchie aufbauen, sondern Christi Jünger frei machen, für einander dazusein. Alle sollen zugleich Jesus und Petrus sein, Gebende und Empfangende. Lieben und geliebt werden – erst beides zusammen lässt das menschliche Leben gelingen. Und mit dem Geliebt-Werden fängt alles an!

Es braucht Demut dazu, sich einzustehen, dass man Liebe braucht, dass man die anderen in Kirche und Gemeinde braucht – auch jene, die „in persona christi“ handeln und das geweihte Dienstamt ausüben. Sie sollen ja vor allem vermitteln, wie sehr wir alle Gottes Liebe, Hilfe und Vergebung brauchen. Aber nur, wenn wir uns lieben und uns dienen lassen, können wir auch anderen dienen, ohne sie insgeheim herablassend zu unterwerfen. Kurzum: Das christliche Ideal ist eine Gemeinschaft von Menschen, die sich gegenseitig dienen und dienen lassen. Diesen Aspekt der Fußwaschung wollte ich in dieser Gründonnerstagspredigt einmal ausdrücklich benennen. Wir sagen ja so gerne: Leben und leben lassen! Jesus lehrt uns viel Mehr: Lieben und lieben lassen! Dienen und sich dienen lassen! Helfen und sich helfen lassen! Und weil dies so schwer sein kann, hat ER uns in der Fußwaschung „*ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.*“

Josef Mohr, Stadtkirche Heidelberg
(www.se-nord-hd.de)